

Sozialgeschichtliche Reflexionen über die Brieffartner

Auch im 19. Jahrhundert waren familiäre Traditionen und Bindungen für weite Teile der Zürcher Oberschicht unverrückbare Koordinaten ihres Lebens. Wenn der eher künstlerisch veranlagte Georg von Wyß seiner literarischen Neigung ausschließlich in seinen Briefen nachging, im Beruf jedoch, wie der Vater, der Großvater und Generationen über Generationen zuvor, den Staatsdienst anstrebte, um sich dann ersatzweise (wiederum der Familientradition folgend) der historischen Wissenschaft zuzuwenden, so war dieses Verhalten durchaus typisch für die soziale Schicht, aus der er kam. Die Familien Meyer und von Wyß waren klassische Beispiele für eine Gruppe einflußreicher Geschlechter, denen im Verlaufe des 18. Jahrhunderts der mühsame Aufstieg in die politische und soziale Primärelite gelungen war, die aber unmittelbar nach dem Erreichen dieses Zieles von den Umwälzungen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts überrollt worden waren.

Mit Widerstreben beobachtete Friedrich von Wyß den Aufstieg Alfred Eschers. Dieser gehörte einem gesellschaftlich zweitrangigen (wenn nicht marginalisierten) Zweig der illustren Familie an und hatte in den – den sozialen Stand unmißverständlich widerspiegelnden – Leistungshierarchien der Schulzeit noch hinter ihm rangiert. Nun im Erwachsenenalter gereichte ihm ausgerechnet seine zwischen Distanz und Zugehörigkeit oszillierende Position zur alten Elite, gepaart mit wirtschaftlicher Prosperität, zum Vorteil. Es war die Kombination aus dem schillernden Namen und der gesellschaftlichen Zurückweisung, zwischen dem verweigerten Geburtsrecht und der eigenen Leistung, die ihn für die liberalen Kreise Zürichs so interessant machten und ihn an die Schalstellen der Macht katapultierten.

Den von Wyß dagegen blieb nur noch die akademische Laufbahn, um einen kompletten sozialen Absturz zu vermeiden. Sie standen prototypisch für ein konservatives Gegenbild zum aufsteigenden liberalen Bürgertum der Stadt, in dem besondere Verhaltensregeln galten. Welche Stellung im Umfeld dieser konservativen, auf akademische (vor allem juristische, theologische und geisteswissenschaftliche) Tätigkeiten abgedrängten patrizischen Elite der einzelne besaß, wurde vornehmlich in seinen Verbandstätigkeiten deutlich. Sage mir, welche Ämter du in welchen Vereinen innehast, und ich sage dir, wer du bist – so mag man die Maxime jener Gesellschaftsschicht zusammenfassen. Der weitgehende Ausschluß aus den Staatsfunktionen führte zur Entwicklung einer Rangordnung von Ehrenämtern als alternativem Evaluationsmaßstab.

In dieses Wertesystem war auch Meyer eingebunden, der sich trotz allem innerlichen Widerstreben nie von dem konservativen Milieu, dem er entstammte und das ihn auch in problematischen Zeiten weiterhin in ihre Reihen integrierte, offen distanzierte. Die aristokratische Pietas gegenüber der Tradition der Vorväter war dabei (für die Gebrüder von Wyß ebenso wie für Meyer) ein nicht zu unterschätzendes Motiv des Handelns. Pietas war es, die Friedrich von Wyß zur Abfassung einer mehrbändigen Biographie seines Vaters und seines Großvaters trieb oder die Meyer seinen Nachruf auf Mathilde Escher zur Qual machte, Pietas war es, die Georg von Wyß dazu veranlaßte, den gesellschaftlichen Niemand Meyer, dessen Vater ein wichtiger wissenschaftlicher und politischer Weggefährte seines Vaters und Großvaters gewesen war, zu unterstützen, eine Handlungsweise, die auch Meyer gegenüber

seinem charakterlich wohl eher zweifelhaften Vetter Fritz Meyer an den Tag legte. Pietas bewahrte die Mitglieder der konservativen Elite vor der sozialen und mentalen Katastrophe in einem völlig veränderten Umfeld, denn nur durch Geschlossenheit im Denken und Handeln war es möglich, die neue politische und wirtschaftliche Elite zu Eingeständnissen zu zwingen. Nur dieser Geschlossenheit war es zu verdanken, dass der politisch überaus aktive (zeitweise zur Leitfigur der konservativen Bewegung avancierende) Georg von Wyß gemeinsam mit seinen Mitstreitern, trotz der Verdrängung aus den Staatsämtern, weiterhin inhaltlichen Einfluß auf politische Entscheidungen ausüben konnte.

Der Aufbau dieser konservativen Gegenbewegung zum Liberalismus war von der Familie von Wyß, mit Unterstützung der Meyer, der von Orelli und der Ziegler bereits zur Zeit der Helvetik betrieben worden. Wie schlagkräftig das Bündnis des um seinen Einfluß kämpfenden städtischen Patriziats mit den gleichermaßen den sozialen Abstieg fürchtenden ländlichen Mittelschichten und dörflichen Führungseliten sein konnte, erwies spätestens die mit einer vernichtenden Niederlage der Liberalen endende Berufung des rationalistischen Theologen Strauß auf den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Zürich.

Nur in der Bündelung der Kräfte, so die Lehre des sogenannten Straußenhandels, bestand die Chance auch im 19. Jahrhundert, weiterhin die Interessen des Patriziats wahren zu können. Der Bezug auf die gemeinsame (Familien-)Geschichte und auf gemeinsame religiöse Werte (Pietismus) gaben dieser sozialen Gruppe eine Möglichkeit der Selbstvergewisserung, aber auch der gegenseitigen Disziplinierung. Dieses als religiöse und genealogische Obsession erscheinende Verhalten festigte den Gruppenzusammenhalt in einem Maße, das in anderen Bereichen eine vorsichtige Anpassung an die sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts durchaus erlaubte. Beide Brüder von Wyß gehörten zur Avantgarde der historischen und juristischen Wissenschaft, die modernste Ansätze und Methoden aus dem Deutschen Reich importierten und dafür sorgten, daß die Eidgenossenschaft auf diesen Fachgebieten nicht den internationalen Anschluß verlor. Die Annäherung an den deutschen Wissenschafts- und Kulturbetrieb fiel um so leichter, als dessen Leitfiguren allesamt dem konservativen, deutschnationalen Umfeld entstammten, dem die Zürcher Konservativen mit Bewunderung nacheiferten. Anziehend wirkte nicht nur die fachliche Brillanz der preußischen Gelehrtenwelt, sondern auch der fortdauernde politische Einfluß, den der deutsche Beamten-, Geistes- und Kleinadel geltend zu machen verstand, während sein schweizerisch-patrizisches Gegenstück in politische Bedeutungslosigkeit zu versinken drohte. Die Heirat des Friedrich von Wyß in die polnisch-sächsische Adelsfamilie von Nostitz war in diesem Zusammenhang ebenso symptomatisch wie die enge Bindung des Georg von Wyß an die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Meyers soziales Umfeld konfrontierte ihn somit mit einer Mischung aus patrizischem Dünkel, religiöser Borniertheit und Vereinsmeierei, bei gleichzeitiger Aufgeschlossenheit für künstlerische Innovation und intellektuelle Reflexion, sowie einem ausgesprochen hohen Bildungsstand. Die Attitüde des feinsinnigen, zu krankhaften Depressionen neigenden Künstlers bewahrte ihn dabei in langen Phasen seines Lebens vor der sozialen Ächtung (für den aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Keller konnte ein solches Verhalten kaum verständlich sein). Seine Verbindungen in die reformierte Westschweiz, insbesondere zum pietistisch beeinflussten Nestor der Schweizer Geschichtswissenschaft, Louis Vuillemin,

und zum Religionsphilosophen Ernest Naville eröffneten ihm in diesem Zusammenhang einen zusätzlichen, im Zürcher Patriziat akzeptierten mentalen und sozialen Rückzugsraum.

Den Schritt vom sozialen Überleben hin zum sozialen Aufstieg markierte der von Georg von Wyß überhaupt nicht erwartete künstlerische Erfolg (zumal im als kulturelles Vorbild dienenden Deutschen Reich). Meyers Bereitschaft, «angemessen» zu heiraten und zu residieren, die Annahme des mit Stolz geführten Ehrendokortitels und die Aufnahme in diverse, Meyer im Grunde kaum interessierende Gesellschaften, sie alle trugen darüber hinaus zur Besänftigung mancher Irritationen bei. Aus dem geduldeten und geförderten Schützling war der bewunderte Dichterstürm geworden, dessen Beachtung Georg von Wyß mit ironischen Bemerkungen und versteckten Anspielungen zu erregen versuchte. Wenn das Verhältnis zwischen den beiden Briefpartnern sich damit auch umgekehrt hatte, so blieb die Distanz doch bestehen.

Persönlicher gestaltete sich das Verhältnis zu Georgs Halbbruder Friedrich von Wyß, der als Ehemann der Cousine Meyers eine engere Beziehung zum Dichter pflegte. Zu ihm entwickelte sich ebenfalls ein intensiver wissenschaftlicher Kontakt, in dessen Verlauf der in der historisch kritischen Methode überaus versierte Conrad Ferdinand Meyer seinen Cousin wiederholt um Rat fragte und mit ihm neueste historische, theologische und philosophische Literatur austauschte. Friedrichs schweres persönliches Schicksal, vor allem aber die langwierige, das Familienleben stark belastende Krankheit seiner Frau verstärkte indes seine starke Hinneigung zu einer radikalen Spielart des Pietismus. Letztlich blieb Meyer die enge Verhaftung Friedrichs (aber auch Georgs) in das altständische Wertesystem fremd. Dies zeigte sich etwa in der Zeit der von Friedrich von Wyß als Prüfung Gottes wahrgenommenen Choleraepidemie, während sich die aus verschiedenen Regionen der Schweiz anreisenden Familienmitglieder, altbürgerlicher Tradition folgend, in der Krankenpflege und im sozialen Dienst engagierten. Meyer dagegen befand sich in derselben Zeit auf einer Reise in die Alpen und verspürte keinerlei Neigung zu Rückkehr. Auch Friedrichs nach religiösen Gesichtspunkten dichotomisierendes Weltbild führte zu Spannungen mit Meyer, der seine Interessen für nicht pietistische Theologen und Philosophen in seinen Briefen wiederholt anklingen ließ.

Beunruhigend mußte für den stets um geistige Unabhängigkeit bemühten Dichter in diesem Zusammenhang die Tendenz des Zürcher Patriziats sein, nonkonformes Verhalten als Geisteskrankheit auszulegen und die betreffenden Personen in die psychiatrische Anstalt Königsfelden zu senden. Meyers Anfragen zum Schicksal seines auf diesem Wege verschwundenen Bekannten Heinrich Mousson spiegeln diese Sorge wider.

Meyers Bemühen, ein Gleichgewicht zwischen innerer Distanz und gesellschaftlichem Konformismus zu finden, dokumentierte denn auch die Angst des unter Depressionen leidenden Künstlers vor sozialer Isolation, dem Abschieben in eine Klinik und vor allem vor Konflikten und Veränderungen jeglicher Art, die er, typisch für dieses Krankheitsbild, nach allen Kräften zu vermeiden suchte.

Da die Briefpartner sich häufig persönlich begegneten und der größere Teil ihrer Kommunikation Auge in Auge geführt wurde, schlug sich das überaus vielschichtige Verhältnis Meyers zu den von Wyß meist nur in Andeutungen nieder, die im hohen Maße erläuterungsbedürftig erscheinen. Der Erläuterungsteil dieses Bandes greift daher auf andere Kor-

respondenzen sowie weitere veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen zurück, um die Hintergründe des Briefwechsels zu verdeutlichen. Als wichtigste Quelle diene das in der Zentralbibliothek Zürich lagernde Archiv der Familie von Wyß, das den umfangreichen Briefwechsel des Georg von Wyß enthält. Die Briefe von Friedrich von Wyß an seine Briefpartner sind demgegenüber unvollständig enthalten, wie sein gesamter Nachlaß überraschend rudimentär wirkend – überraschend deshalb, weil Friedrich von Wyß das Familienarchiv als erster ordnete, erschloß und bearbeitete. Seine handschriftliche Biographie und sein intensiver Briefwechsel mit dem Basler Rechtshistoriker Johannes Schnell (1812–1889) vermögen diese Lücken allerdings zumindest zum Teil zu schließen. Auf sie wurde daher bei der Ausarbeitung der Erläuterungen vornehmlich zurückgegriffen.

Thomas Lau